



Konzept für den Übergang der Kinder von der Kita in die Schule



Das tapfere Schneiderlein e.V.

Kita in Karlshorst
Kerstin Volgmann
(Leitung)

Hentigstraße 16
10318 Berlin

Fon: (030) 50 99 245
www.kita-karlshorst.de



Einleitung

Das Kind steht zu recht im Mittelpunkt, wenn es eingeschult wird. Ihm wird hier besondere Aufmerksamkeit geschenkt, stellt doch dieser Übergang von der Kita in die Schule für das Kind einen bedeutenden Entwicklungsschritt dar. Aber nicht nur für das Kind sind damit enorme Veränderungen verbunden, sondern zugleich auch für alle beteiligten Akteure.

Der Prozess dieses Übergangs beginnt nicht erst mit dem Tag der Einschulung, sondern betrifft auch die letzte Kitazeit. Entscheidend wird dieser Prozess von der gesamten Breite der Bildungs- und Erziehungsarbeit in der Kita mitbestimmt. Für alle Beteiligten stellt dieser Prozess eine große Herausforderung dar, insbesondere für die unmittelbaren „Bewältiger“, die Kinder.

Die Beobachtungen über Jahre in der Kita-Praxis zeigen, dass in diesem Kontext immer wieder die gleichen oder ähnliche Fragen aufgeworfen werden, die gleichen Ängste bei den Beteiligten spürbar werden, Unsicherheiten, aber auch Vorfreude und Neugier sich abwechseln. Hieraus entstand die Überzeugung und die Erfordernis, sich mit dieser Gesamthematik professionell und konzeptionell zu beschäftigen. Ausgangspunkt und Voraussetzung für das Konzept liegt in der Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen und neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen.

Als erstes soll zum besseren Verständnis ein theoretischer Rahmen entworfen werden, dem dann ein praxisbezogenes Handlungskonzept folgt.

1. Theoretisches Konstrukt zu Transitionen (Übergänge)

Für die professionelle Begleitung des Übergangs (Transition) ist u.E. der Transitionsansatz für die Praxis außerordentlich nützlich. Deshalb wird in Anlehnung u.a. an Tippelt, Niesel und Griebel dieser Ansatz Arbeits- und Konzeptionsgrundlage sein.

Transitionen

Transitionen werden als zeitlich begrenzte Lebensabschnitte definiert, die markante Veränderungen hervorrufen können. Sie werden als komplexe, ineinander übergehende Wandlungsprozesse angesehen und stellen sich als sozial prozessierte, verdichtete und akzelerierte Phasen eines Lebenslaufs und in sich verändernden Kontexten dar.

Übergänge begegnen uns in den verschiedensten Lebensphasen und sind wichtige Entwicklungsaufgaben jedes Einzelnen, denn innerhalb dieser Phase kommt es zu einer Kumulation unterschiedlicher Belastungsfaktoren. Die Anpassung an diese Veränderungen auf der individuellen, der interaktionalen und der kontextuellen Ebene muss durch eine qualitative Neugestaltung innerpsychischer Prozesse und Beziehungen geleistet werden, wobei das Vorige in das Gegenwärtige integriert wird und bei einem positiven Verlauf sich ein Kompetenzgewinn zeigt.

Für den Übergang von der Kindertagesstätte in die Schule kann man daraus eine Komplexität herausarbeiten, die für alle eine große Herausforderung bedeuten.

Die Anforderung, die das Kind auf der individuellen Ebene zu bewältigen hat, ist die Veränderung der Identität, d.h. vom Kita-Kind zum Schulkind. In der Kita bedeutet das erst einmal ein „Großer“ zu sein. Dazu kommt die Bewältigung starker Emotionen, wie Vorfreude, Neugier, Stolz, aber auch Unsicherheit, Anspannung, Belastung, Verlustgefühl und Angst. Ein erforderlicher Kompetenzerwerb, u.a. in Hinblick auf die Selbständigkeit, das Erlernen von Kulturtechniken und neuer Verhaltensweisen, fordert die Kinder ebenfalls heraus.

Auf der interaktionalen Ebene entstehen Anforderungen durch die Aufnahme neuer Beziehungen, aber auch durch den Verlust bestehender Beziehungen. Hinzu kommen Anforderungen aus dem Rollenzuwachs als Schulkind und auch durch die damit verbundenen Erwartungen und Sanktionen der Erwachsenen.

Auf der kontextuellen Ebene ist die Integration der Lebensbereiche Schule und Familie zu bewältigen. Aber auch die Veränderung des Curriculums und der Lernmethoden sowie der Techniken stellen für das Kind weitere Herausforderungen dar. Die damit verbundene Auseinandersetzung mit den verschiedenen Lebensräumen und ggf. mit der Bewältigung weiterer Übergänge stellen das Kind und seine Familie vor große Aufgaben.



Es können hier nur einige ausgewählte Anforderungen genannt werden, die an das Kind, aber auch an seine Familie gestellt werden. Für die Eltern stellt der Übergang eine mehrfache Belastung dar, und zwar als Unterstützer ihres Kindes und in der Bewältigung des eigenen Übergangsprozesses. Hinzukommen die eigenen Vorstellungen und Schulerfahrungen sowie die daraus resultierenden Erwartungen. Eine Ambivalenz an Gefühlen ist auch bei den Eltern erlebbar, denn auch Freude und Stolz gehören zum Prozess. Hieraus folgt für die Kita, die Aufmerksamkeit nicht nur auf das Kind zu legen, sondern Formen der Elternarbeit zu finden, die den unterschiedlichen Bedürfnissen der Eltern gerecht werden.

Der Transitionsansatz

Im Transitionsansatz wird das Zusammenwirken aller Beteiligten als ko-konstruktiver Prozess impliziert. Das Kind, seine Eltern, in den unterschiedlichsten Familienformen, Verwandte und die pädagogischen Fachkräfte gestalten im gemeinsamen Austausch den Prozess des Übergangs. D.h., Kommunikation und Partizipation sind wichtige Handlungsmaxime und nur so kann eine Übereinstimmung in der Sinnhaftigkeit für alle Beteiligten entstehen. Die subjektive Deutung und Wahrnehmung jedes Einzelnen findet Berechtigung im Übergangsprozess.

Das Kind im Transitionsansatz nimmt die Position des aktiven „Bewältigers“ ein. Es braucht die Grundüberzeugung, den anstehenden Veränderungen nicht machtlos ausgeliefert zu sein und sich aktiv einbringen zu können. Das bedeutet aber, dass das Kind nicht erst zum Einschulungstermin Teilhabe an seinen Angelegenheiten erlebt, sondern Mitbestimmung und Teilhabe zum Alltag in Familie und Kita gehören.

Ein intensiver Austausch zwischen den pädagogischen Fachkräften und den Eltern ist unabdingbar. Das heißt auch, dass die Eltern über die Anforderungen, mit denen das Kind und die Eltern konfrontiert werden, möglichst genau informiert sind. So besteht die Möglichkeit, nach der Analyse der Anforderungen und der Kompetenzen sowie der Ressourcen, eine differenzierte pädagogische Begleitung und Unterstützung abzuleiten, denn nicht alle Kinder und Eltern brauchen die gleiche Unterstützung, ein differenziertes Angebot ist von Nöten.

Die Vielschichtigkeit der Anforderungen wurde bei der Betrachtung der unterschiedlichen Ebenen herausgearbeitet und macht deutlich, dass bei der Bewältigung vom Übergang der Kita in die Schule nicht nur schulspezifische Fähigkeiten und Fertigkeiten, sondern auch Basiskompetenzen gebraucht werden.

Den Übergang erfolgreich zu bewältigen, ist allein gesehen schon eine Kompetenz. Die situativen Belastungen, Krisen und Anforderungen können Auslöser für die weitere Entwicklung von Kompetenzen sein. Es gilt die große Entwicklungschance, die aus der Diskontinuität im Übergang entsteht, als Stimulus für die Entwicklung zu nutzen, so dass für das Kind ein Entwicklungsfortschritt verzeichnet werden kann. Die erfolgreiche Auseinandersetzung mit dieser Entwicklungsaufgabe ist eine Voraussetzung für die Bewältigung der nächsten Übergänge. Dieser Prozess liegt vor allem in der Verantwortung der Familien und des gesellschaftlichen Umfelds und muss als ein dialogischer Unterstützungsprozess gestaltet werden.

Ein Übergangsprozess birgt neben den Chancen auch Risiken.

Als Risiken in diesem Übergangsprozess können zu hohe Stressbelastungen oder Anpassungsschwierigkeiten gesehen werden. Eine Fehlanpassung kann dann zur Verringerung der psychischen und physischen Gesundheit führen. Risikofaktoren können in der Art und Anzahl der zu bewältigen Anforderungen liegen; d.h. je mehr Anforderungen zu meistern sind, je mehr Fähigkeiten gefordert werden, je geringer die verfügbaren personalen und sozialen Ressourcen sind, je mehr Hindernisse gegeben sind, je geringer die Zeit ist, sich darauf einzustellen, je negativer die Bewertung des Lebensereignisses ist usw. An Hand dieser Aufzählung ist zu sehen, welche Notwendigkeit ein kooperatives Arbeiten aller



beteiligten Institutionen und Familien bieten kann und zeigt die Notwendigkeit einer Kooperationsvereinbarung auf.

Als Chancen können u.a. die Erweiterung des Verhaltenspotenzials sowie des sozialen Netzes gesehen werden und damit die Erschließung von Ressourcen, die Erhöhung des Selbstwertgefühls und des Wohlbefindens. Gleichzeitig sind das Indizien für eine erfolgreiche Reorganisation des Einzelnen und seiner Umwelt.

Die Entwicklung des Einzelnen ist aber nur innerhalb des sozialen Kontexts verstehbar. Kulturelle Anforderungen, Normen und Wünsche von Bezugspersonen sowie materielle Umgebungsbedingungen wirken als Entwicklungsanreiz und Herausforderung, welche die individuelle Entwicklung fördern oder behindern können. Das Zusammenspiel aller Beteiligten ist von entscheidender Bedeutung. Denn als gesichert kann angesehen werden, dass frühe schulische Erfahrungen, Bedingungen, Entscheidungen und Ressourcen die späteren Bildungserfahrungen mit bestimmen. Eine polnische Studie konnte sogar nachweisen, dass ein guter Start und Erfolg auch gute Schulleistungen über die gesamte Grundschulzeit zur Folge hatten und auch nachfolgende Übergänge angemessen bewältigt werden konnten.

Die Bewältigungen sind sozial kulturell bestimmte Entwicklungsaufgaben und werden von den verfügbaren Ressourcen und Rahmenbedingungen beeinflusst und sind somit auch beeinflussbar. Hieraus folgt für den Bereich der Kita, dass u.a. das pädagogische Konzept der Einrichtung, die Raumausstattung und -gestaltung, das Materialangebot und die Beziehungsqualität Einfluss auf den Erwerb von schulnahen Vorläuferfähigkeiten, Übergangskompetenzen sowie Basiskompetenzen haben. Diese explizite Verantwortung der Kita muss im pädagogischen Alltag Beachtung finden und einen Austausch aller Beteiligten implizieren.

Dabei darf es selbstverständlich nicht einseitig darum gehen, die Kinder für die Schule zu befähigen, sondern auch darum, die Schule zur Aufnahme der Kinder fähig zu machen.

Die Kita, mit ihrem eigenständigen Bildungsauftrag, muss die Förderung von Basiskompetenzen, schulnahen Vorläuferfähigkeiten und Übergangskompetenzen implizieren und die Schulbereitschaft in jedem Kind wecken. Die Freude auf die Schule und auf das „Neue“ sind wichtige Voraussetzungen für die emotionale Stabilität und positive Bewältigung. Die Schule hingegen ist dafür verantwortlich, dass aus jedem Kind ein Schulkind wird. Die differenzierten Anpassungsleistungen die die Kinder bewältigen, müssen von den Lehrern auch so wahrgenommen und dementsprechend begleitet werden. Das kann nur in Kooperation gelingen. Es ist eine Aufgabe, die nur durch die Kommunikation und Partizipation aller Beteiligten geleistet werden kann.

Der Transitionsansatz soll uns den Umgang mit Brüchen und Diskontinuitäten in der Biographie des Kindes und seiner Eltern, hier der Übergang von der Kita zur Schule, beschreiben. Die dazu erforderlichen Kompetenzen beschreiben die Art und Weise der Bewältigung von Entwicklungsanforderungen. Es ist nun zu erarbeiten, welche Aufgaben die Kita zu leisten hat und wie sie als Partner für Kinder, Eltern und in der Kooperation mit der Schule fungieren kann. Ein praktisches Konzept, das den theoretischen Hintergrund integriert, ist Voraussetzung für professionelle Gestaltung von Übergängen.

Literatur

1. Eva Schumacher (Hrsg.) Übergänge in Bildung und Ausbildung, 2004 Julius Klinkhardt Gesellschaftliche, subjektive und pädagogische Relevanzen
2. Wassilios E. Fthenakis (Hrsg.) Elementarpädagogik nach Pisa, 2003 Herder /Wie aus Kindertagesstätten Bildungseinrichtungen werden können
3. Gisela Kammermeyer Fit für die Schule – oder nicht?, 10/2004 Herder Kindergarten heute
4. Der Bayerische Bildungs- und Erziehungsplan /Staatsinstitut für Frühpädagogik, München



2. Praxisbezogenes Handlungskonzept

Wenn immer wieder zu lesen ist, dass Kinder schulnahe Vorläufer-, Basis- und Übergangskompetenzen brauchen, dann stellt sich für uns die Aufgabe, diese Kompetenzen während der gesamten Bildungs- und Erziehungszeit in der Kita zu entwickeln und mit den Kindern zu erarbeiten.

Der Übergang ist eine spezielle Entwicklungsaufgabe im letzten Kitajahr. Aber das Zusammenleben in der Kita und ihr Bildungsansatz prägen entscheidend die Entwicklung des Kindes. Das letzte Kitajahr soll den Kindern die Möglichkeit zur Überprüfung, Anwendung und Erweiterung der erworbenen Kompetenzen dienen sowie die Auseinandersetzung über Erwartungen und Ängste aber auch darüber was man schon über Schule weiß und was andere wissen. Die Freude auf die Schule und das positive Gefühl, neuen Situationen gewachsen zu sein und die damit verbundene Gewissheit ihnen nicht machtlos zu begegnen, müssen die Kinder in Begleitung der Erwachsenen entwickeln.

Eine der wichtigsten Anforderung ist der Aufbau und die Gestaltung von Beziehungen. Die Erzieherin hat die Aufgabe einen reziproken Beziehungsaufbau zu gestalten. Sie ist für die Qualität der Beziehung verantwortlich und dabei ist das Kind Subjekt und die Bedürfnisse des Kindes, dessen Willen und seine Würde stehen im Mittelpunkt in der Beziehungsgestaltung. Die Potenziale der Kinder stehen im Vordergrund und nicht der Erfahrungs- und Wissensunterschied. Wir gehen davon aus, dass auch kleine Kinder „Konstrukteure von Wirklichkeit“ sind. Das Kind kann nur ein starkes ‚Selbst‘ aufbauen, wenn es in früher Kindheit partizipieren kann und im dialogischen Austausch mit der Umwelt ist.

Wenn die Kinder von Anfang an Selbstbestimmung und Anerkennung erfahren, entwickeln sich Basiskompetenzen, wie Selbstwirksamkeit, Empathie, Selbstregulation usw. Sie müssen aber auch erleben, nicht nur ihre Rechte wahrzunehmen, sondern genauso lernen, altersentsprechend Verantwortung zu übernehmen. Verantwortung für sich und andere, für ihre Gruppe sowie für ihre Umwelt. Für uns wird Partizipation, sog. „Alltagspartizipation“ zur Handlungsmaxime im Zusammenleben in der Kita. Denn Kinder können nicht auf Zuruf im letzten Kitajahr Bewältigungsstrategien entwickeln. Nur durch eine frühzeitige Teilhabe und Verantwortungsübernahme entwickelt sich die Fähigkeit, die Bedeutung und den Wert im eigenen Tun und somit Sinn und Zweck in der eigenen Existenz zu sehen. Der Kompetenzerwerb kann nur im gesamten Kontext begriffen und nicht auf das letzte Kitajahr fokussiert werden. Partizipation bedeutet Anerkennung und schafft Selbstvertrauen und Sicherheit, die wiederum eine wichtige Grundlage für die Entwicklung kindlicher Kompetenzen sind.

Die Bildungsarbeit in der Kita erstreckt sich über das sozial emotionale Lernen, durch eine starke Akzeptanz und Einbeziehung, aber auch auf das kognitive Lernen, von Anfang an. Dazu gehört das entdeckende Lernen der Kinder, ihre Selbstbildungsprozesse genauso wie die Projektarbeit. Um den Lernbedürfnissen und Entwicklungsbesonderheiten der Kinder in der Kita gerecht zu werden, ist ein differenziertes individuelles Arbeiten eine wichtige Grundbedingung. Die erfolgreichen Interaktionen zwischen Kindern und/oder Erwachsenen, die pädagogisch gefördert werden, führen zur Ausbildung sozial emotionaler Kompetenzen, die wesentlich für eine erfolgreiche Schullaufbahn sind.

Dabei ist das Konzept der Offenen Arbeit u.E. eine Grundbedingung im Zusammenleben der Kinder und Erwachsenen in der Kita, denn es bietet den Kindern einen eigenen „Spielraum“, Selbstbestimmung und die Wahrnehmung ihrer Bedürfnisse. Die Kinder sind von Anfang an Akteure in ihrer Lebenswelt und haben die Möglichkeit zu entscheiden, wo, mit wem und womit sie sich im Verlauf eines Tages beschäftigen wollen. Sie werden begleitet von Erwachsenen, die dem kindlichen Bedürfnis nach Autonomie, aber auch nach Sicherheit und Geborgenheit gerecht werden. Dieses gemeinsame Tragen von Verantwortung für die eigene Entwicklung schafft die Voraussetzung, dass Kinder ein positives Selbstkonzept



aufbauen können und lässt sie ihre Selbstwirksamkeit erleben. Das sind u.E. wichtige Voraussetzungen für die Entwicklung von Basiskompetenzen.

Eine Methode, die unser Team seit Jahren praktiziert, ist das Arbeitsgruppenprinzip. D.h. in der Praxis, dass sich die Kinder innerhalb eines Projektes ihre eigenen Schwerpunkte setzen und dann entscheiden, in welcher Arbeitsgruppe (AG) sie mitwirken wollen. Dadurch arbeiten die Kinder in kleinen, überschaubaren Gruppen, ähnlich konstituiert über einen längeren Zeitraum kontinuierlich an einer selbst entworfenen und entwickelten Problematik. Begleitet werden sie von einer Erzieherin, die den Prozess dokumentiert und einzelne Bildungsschritte der Kinder festhält und dadurch individuell agieren kann. Die Interessen der Kinder sind ähnlich und das Forschen zu einem Thema schafft Zusammengehörigkeit und Identität. Die Kinder reflektieren und dokumentieren ihre Lernprozesse und entwickeln dadurch lernmethodische Kompetenzen und erleben so in der AG ihre Lernprozesse sehr bewusst. Die spezifischen Vorläuferkompetenzen entstehen in einem Prozess, u.a. indem z.B. Symbole bewusst angewandt werden, den Kindern die Möglichkeit gegeben wird, komplexes Wissen anzueignen und in Ko-Konstruktion mit Gleichaltrigen und Erwachsenen sich auszutauschen und gemeinsame Deutungen über sich und die Welt zu erfahren. Dabei werden mathematisch logische Kompetenzen, motorische oder eine wissenschaftliche Kompetenz genauso gefördert wie sozial emotionale. Die Kinder sind ausgesprochen motiviert und übernehmen große Verantwortung für ihre AG. Der soziale Aushandlungsprozess hat somit einen vielfältigen Kompetenzgewinn zur Folge und kann gleichzeitig als Übergangskompetenz beschrieben werden.

Das letzte Kitajahr

Eine solche und über Jahre praktizierte Arbeit bietet den Kindern die Chance, im letzten Kitajahr über ein enormes Kompetenzdepot zu verfügen, das nun überprüft, angewandt und erweitert werden kann. Sie sind die „Großen“ und fungieren in den AGs nun z.T. als Tutoren. Im letzten Kitajahr haben die Kinder so die Möglichkeit, ihre Rolle bewusst wahrzunehmen und hinein zu wachsen, als „Große“, die sich bald aus ihrer gewohnten Umgebung verabschieden und mit Freude und Selbstsicherheit neue Aufgaben erleben wollen. Sie übernehmen auf Grund ihrer gewachsenen Kompetenzen und entwicklungspsychologischen Besonderheiten mehr Verantwortung bei der Gestaltung des Kitaalltags im letzten Jahr.

D.h. sie sind u.a. stärker als die jüngeren Kinder:

1. an der Modifizierung der Regeln in der Kita beteiligt, haben ein demokratisches Forum (Kinderpolitik),
2. in die Auswahl der zu behandelnden inhaltlichen Themen involviert,

sie haben weiterhin:

3. Raum in einer homogenen Gruppe sich speziellen Themen zu widmen, in einer eigenen Werkstatt
4. in der Werkstatt sowie im gesamten Kitaalltag die Möglichkeit, phonologische Bewusstheit und mengen- und zahlenbezogenes Vorwissen zu entwickeln und die Freude und das Interesse an Buchstaben und Zahlen
5. die Möglichkeit ihr eigenes Bildungsbuch „zu basteln“ und dokumentieren mit der Erzieherin ihre eigene Bildungsgeschichte
6. die Möglichkeit einer eigenständigeren Wahrnehmung ihrer Interessen ohne „Aufsicht“ der Erwachsenen (Gartenbenutzung, Aktivitäten außerhalb der Kita, Zeiteinteilung)



Weitere pädagogische Unterstützungsleistungen die insbesondere im Übergangsprozess durch das pädagogische Fachpersonal in der Kita geleistet werden, sind:

1. Frühzeitig den Kindern Gelegenheit zum Kennen lernen der neuen Umgebung und der neuen Menschen geben
2. Ausreichende und kindgerechte Informationen über den neuen Lebensbereich und dessen Erwartungen
3. Antworten individuelle und gemeinsame Fragen finden
4. Kindgerechte und situationsbezogene Kommunikation
5. Teilhabe an allen erforderlichen Entscheidungen und Sachverhalten
6. Symbole und Rituale, um ihre neue Identität und ihren neuen Status besser zu verstehen und zu entwickeln
7. Hilfestellung in emotionaler wie auch kognitiver Hinsicht
8. Aufmerksamkeit und Rückmeldung, um eine positive Verstärkung zu bewirken
9. Reflexion der kindlichen Wahrnehmung

Trotz der dadurch erworbenen Kompetenzen, die bei den einzelnen Kindern auch unterschiedlich sind, braucht jedes Kind eine Begleitung beim Übergang in die Schule. Diese muss individuell auf das Kind abgestimmt sein und darf nicht nur auf die Kita beschränkt bleiben. Eine kooperative und dialogische Zusammenarbeit, wie sie mit den Kindern im Alltag der Kita gelebt wird, muss auch mit den Eltern sowie mit der Schule praktiziert werden.

Deshalb soll nun der Fokus auf die Eltern im letzten Kitajahr gelegt werden und zum Schluss die Kooperation mit den Schulen beschrieben werden. Es darf keine Kooperation losgelöst von der anderen gesehen werden, nur wie oben schon erwähnt, ist ein Zusammenspiel aller Beteiligten unabdingbar.

Zusammenarbeit Eltern

Alles was vorher für die Kinder beschrieben wurde (Einbeziehung von Anfang an, Anerkennung und Würdigung der individuellen Besonderheiten) gilt auch für die Eltern, denn die Eltern sind die Experten für ihr Kind und müssen als solche einbezogen werden. Es muss eine Erziehungspartnerschaft entstehen die sich auf gegenseitigem Respekt und guter Zusammenarbeit gründet.

Die Besonderheit im letzten Kitajahr ist auch für die Eltern das Abschied nehmen und die damit verbundenen Ängste, Unsicherheiten und evt. Traurigkeiten. Aber auch Freude und Neugier sowie die verschiedensten Erwartungen auf das Neue beeinflussen das Denken und Handeln der Eltern. Um die Eltern in der Übergangssituation professionell zu begleiten und sie bei ihrem Bewältigungsprozess durch eine gemeinsame Gestaltung zu unterstützen, müssen zusätzliche Angebote in den Kitaalltag integriert werden:

1. Ein Entwicklungsgespräch zum Anfang des Kitajahres und die Verständigung über Besonderheiten und Angebote zur evt. Förderung
2. Austausch über Schulkonzepte und mögliche Konsequenzen fürs Kind
3. Ein gesonderter Elternabend zur neuen Situation - die Besonderheiten im letzten Kitajahr und ein Austausch über den Begriff „Schulfähigkeit“
4. Intensiver Austausch zu inhaltlichen Themen und ihre Spezifika zur Übergangssituation
5. Informationen zur Zusammenarbeit und über die Kooperationsvereinbarungen zwischen Schule und Kita
6. Ein Austausch über Schulbesuche seitens der Eltern und Kinder und Erzieher und Kinder und
7. die damit verbundene Klärung und ein Austausch der gesetzten Anforderungen der Schule an die Eltern und Kinder
8. Ein weiterer gesonderter Elternabend im zweiten Halbjahr über Verlauf des letzten Kitajahres und ein Austausch über die augenblickliche Situation
9. Absprachen und Hilfestellungen für Eltern deren Kinder nicht in die Kooperationsschule gehen



10. Besuch eines Pädagogen aus der Schule
11. Gemeinsame Vorbereitung des Sommerfestes und die Übernahme eines Programmpunkts (dadurch gemeinsame Treffen und ein intensiver Austausch der (Einschulungs-) Eltern untereinander)

Wie aus dem theoretischen Konstrukt zu erfahren war, spielen Partizipation und Kommunikation eine besondere Rolle bei der Übergangssituation. So wie die Kinder müssen auch die Eltern am Prozess partizipieren und als Partner anerkannt werden. Der Kita kommt hier durch die oben genannten Möglichkeiten der Zusammenarbeit und Angebote an die Eltern eine besondere Rolle zu. Sie ist Partner vor Ort, aber auch Vermittler und Partner in Hinsicht auf die Zusammenarbeit mit der Schule. Sie nimmt die Interessen des Kindes und der Eltern wahr und begleitet diese in ihrem individuellen Prozess.

Zusammenarbeit Schule

Die Zusammenarbeit mit der Schule gestaltet sich auf einer anderen Ebene. Zwei Bildungsinstitutionen, die erst einmal eine gegenseitige Anerkennung entwickeln müssen, um partnerschaftlich kooperieren zu können, die aber keinen direkten Übergang erleben und nur in einer Unterstützerrolle fungieren. Diese Rolle kann nur effizient sein, wenn sie konstruktiv und partizipativ gestaltet wird. In diesem Prozess gestalten Pädagogen aus der Elementar- und Primarstufe, unter Einbeziehung der Kinder und Eltern, den Übergang. Wir als Kita sind bemüht Partnerschulen zu finden, die bereit sind eine Kooperation mit uns einzugehen.

Wichtige allgemeine Aufgaben der Bildungseinrichtungen, die Bestandteil einer Kooperationsvereinbarung sein sollten, sind u.E. vor allem:

1. Eine Klärung der gegenseitigen Aufgaben und Anforderungen und die damit gemeinsame Definition von „Schulfähigkeit“
2. Der Austausch über die damit verbundenen Aufgaben in der Praxis
3. Austausch über aktuelles theoretisches Wissen und der eigenen Konzeption
4. Austausch der pädagogischen Methoden und Techniken, um Anknüpfungspunkte heraus zu arbeiten und in die eigene Arbeit einfließen zu lassen
5. Austausch über die Kompetenzen der Kinder, mit dem Einverständnis der Eltern und Kinder
6. Austausch über die Anforderungen, die an die Eltern und Kinder gestellt werden
7. Gemeinsame Besuche und die Gestaltung gemeinsamer Projekte
8. Reflexion der gegenseitigen Besuche und Aktionen, unter Berücksichtigung der kindlichen Wahrnehmung

Diese Zusammenarbeit muss schriftlich fixiert werden, so dass sie für beide Institutionen bindend ist. Dadurch wird auch die Möglichkeit der Reflexion und Evaluation gegeben und für alle Beteiligten ist der Prozess nachvollziehbar. Wir erwarten dadurch eine optimale Begleitung, um den Bedürfnissen der Kinder und Eltern gerecht zu werden, aber auch eine positive Zusammenarbeit zwischen zwei Bildungsträgern.